Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 18 (1914)

Artikel: Ein zürcherisches Jubiläumsbuch

Autor: M.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573912

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gang leise kommen die Gedanken ans Ende des Spiels nach dem großen Jubel zurück — nein, es kann nicht abbrechen, es sollte ewig weitergehen — da tritt ein Mann aus der Menge; er reift die Schweizerfahne an sich, beugt sich über sie und füßt sie lange, lange ... Da fällt der Bann, das Berg jauchgt auf, und man tritt mit einem unfäglichen Glud hinaus in die Stadt und ins Leben, wo uns die gleiche Fahne tausendfach Chuarb Briner, Bürich. entgegenwinkt.

Adolf Frey: Feltkantate zur Univerlitätsweihe in Zürich 1914*).

Diese Rantate wurde der Feierstunde, der sie galt, restlos gerecht, ja, sie tat, als Dichterwerk, von Natur wegen mehr als das: sie lenkte in das von der Stunde ausgelöste hingerissene Gefühl und Schauen den Strom der dichterischen Erleuchtung. Und fie ließ taum ein Bergensbedurfnis der Feiernden ungestillt. Wie es in der Runst Frens überhaupt geschieht, geben in dieser Kantate Wohllaut und Farbenglanz, musikalische und bildnerische Qualitäten, Lyrik und Epik, Symne und Ballade, Zürichseelandschaft und Gebirgslandschaft sich Stelldichein. Die Forderungen der Kantatenform erfüllt Fren umso gludlicher, als sein Inrischer Schwung überhaupt eminent musikalisch ist und Rlangfarben, Rhythmen, ja, die Melodie der seelischen Regungen, sowie den Fluß der Rolorite im Sinne

der Musik bestimmt und ordnet.

Diese Dichtung folgt allen Wegleitungen Frenscher Eigenart: spricht 3. B. Gottfried Reller in seiner Rantate von 1883, einem Inrischen Monologe, vom Aether des täglichen Willens des Bolkes, so läßt Fren, der die dramatische Form gewählt hat, das Bolk sich selbst äußern, von balladesker Erregung erfaßt, in seine Selvenzeit zuruchschauen ("Wir hören singen und sagen...") und seinen Willen kundtun, unterm alten Schlacht= panier auch das neue Haus zu schützen, wie es sich einst um Mauern und Türme scharte ("Das ist die freie Ritterschaft, die wir auf uns genommen"). Die Dichtung führt das friegerische Motiv gleich weiter und, der vollendeten Runft der Kontrastierung gemäß, vom Licht ins Dunkel, vom hochgestimmten Choral in den Trauermarsch: "Zu Kappel schluchzt das Blach= gefild". Die Rappelfämpfer ruden unter Zwingli an, ihre Rlage, ihre Treue, ihre Genugtuung ("Die Güter, die uns kostlich deuch= ten, das reine Wort, das freie Wort, sie glänzen bei euch En= feln fort") zu verfünden. Der großmütige Gruß, namentlich aber die Klage einer Zeit, die für die reine Lehre und das freie Wort noch den Preis des Blutes forderte, bedeuten für den Fest= und Freudenglanz der Dichtung Frens noch einmal eine Durchselung. Bon der Hervorhebung des äußern Bildglanzes ("Schlingt die Blütenspende Um das fürstliche Tor! Heftet sie an die schimmernden Wände!") durch die Darstellung einer grausen Walstatt nicht zu reden! Es ist ein Zeugnis der Fülle dieser Dichtung, wie im Schlachtgesang der Rappelfämpfer und in der Hymne an die Sale, in denen stille Flam= men brennen, der Tod, mit Größe und Resignation betrachtet, und der angreifende und überwundene Tod einander gegenüber gestellt werden — hier leidenschaftliche, dort sublime Lyrik.

*) Zürich, Druck und Berlag Art. Inftitut Orell Füßli (1914).

Die mächtige Kontrastierung ber Bilber, Stimmen und Geschicke reißt auch den Rhythmus mit. Und fast regelmäßig lösen die rhythmisch und flanglich schwellenden und die dunkel oder in Verklärung ruhenden Partien sich ab. Wahrhaft fest= lich geschwungen sind die Führungen und Aufstiege der Sandlung, die verbindenden Uebergänge. Herrlich leitet 3. B. von den volkstümlichen Rundgebungen der Kappelkämpfer der sehnliche auf die Runft und Wissenschaft gerichtete Monolog Zwinglis ("D Seelenlabsal, zu erlauschen, Was von der fundigen Lippe flingt") zum Festgesang der Fakultäten binüber. Und noch ein Beispiel. In der Darstellung einer Gebirgs= landschaft, im 13. Stud, gonnt sich die Meisterschaft Frens die volle malerisch plastische Umbildung der Gedanken, die visio= näre Gestaltung, den Weg der Phantasiekunst, der Symbolik: Unter den im vorangehenden Stude in die Weihestunde entbotenen weiland Ehrendoktoren scheinen Böcklin und Roller die Einladung dazu vorgebracht zu haben. Starken Erscheis nungen der Pracht und Tragik folgen solche der Lieblichkeit und Wehmut in garteren Parallelen. Der Dichter stellt das neue haus der Wissenschaften und seinen Fernblid mit dem vollen Aufwand seiner Runft dar. Dahinter zeichnet er, mit den Worten der Chrendoktoren, den feinen Umrig des Künstlergütli, seine Gartenlust und Tafelrunde Unsterblicher. Die Schatten der Rünftler schreiten "beilend, segnend", wie Reller sich einmal ausdrückt, den Glaubensstreitern mit der geschienten Hand als ein Zug ehedem Glüdlicher nach. Umso ausgesproche= ner fällt allerdings hier Bergänglichkeitsweh in die Gesamt= stimmung der Dichtung. Die Unrede der Fakultaten ift Zwingli übertragen, was sie — Fren erreicht es mit seinen vornehmsten Mitteln — mit aller Inbrunft des Menschen adelt, der für Geistesgüter zu sterben vermochte.

Gedankentiefe und Bildnerkraft haben in der schon genannten grandiosen Hochgebirgslandschaft ihre Einheit gefunden. Sie stellt Entwicklung, Wesen und Wirken und vor allem Größe und Schönheit der geistigen Lebensmächte im Gleichnis dar: die hoch über den Niederungen des Lebens ruhende Runft, Wissenschaft, Ethik symbolisierend, füllt der Bergsee die von himmelhohen Wänden (Knklopenwerk) geründete Schale; bald lächelnd, bald mit frauser Stirne, heilig träumend nimmt er Sonne, Rebel, Stürme wahr, er empfängt und flärt die ihm zueilenden Quellen und wilden Bache, um sie als "triftallne Stränge", "Sauche fühlend", "Bronnen nährend" fort und fort tief in die Lande weiterzusenden.

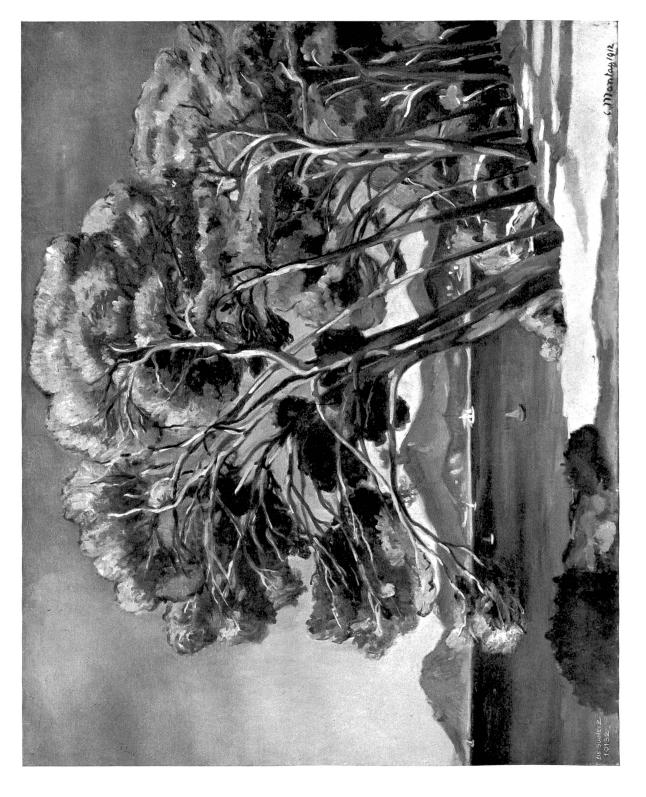
Anna Fierg, Bürich.

Ein zürcherisches Jubiläumsbuch.

Mit Bilbnis.

Es war wohl einmal so, daß man mit dem Wort "schweizerisch" sagte: tüchtig ohne Gepränge, eindrücklich ohne Anpreisung, durch Tat überzeugend, nicht durch Worte überredend. Dann fam es anders, daß man am stolzen Ginn des Wortes zweifeln mußte; aber man war noch ehrlich genug, um es sich einzugestehen, und tapfer genug, um den Kampf für die alte Art aufzunehmen, und es zeigte sich, daß man noch dazu taugte. Der Sinn für die alte Tüchtigkeit war noch da, er ließ sich neu weden, und die nüchterne Abwägung des Reuen sorgte dafür, daß man sich nicht in Antiquitätenrausch und Heimatschutzusel verlor. Den Beweis dafür liefert unsere Landesausstellung, die im Gegensatz zu den vielen in Attraktionstheater ausartenden Weltausstellungen der letzten Jahr= zehnte sich als eine unverzierte Schau ruhiger, zielsicherer Arbeit prunklos und gediegen dartut.

Recht als eine Probe solch schlichter, im Bewußtsein eigener Tüchtigkeit stolzer Schweizerart erscheint auch die Festgabe, die eine Burcher Buchdruderei zu ihrem Jubilaum stiftet. Das Berichthaus in Zürich, die ehrwürdige Offizin, die durch herausgabe der ältesten zurcherischen Zeitung und des amtlichen Tagblattes in der Geschichte der Stadt ihre Rolle spielt, feierte am 1. Juli das Judiläum ihres hundertjährigen Bestehens. Man weiß, wie ausländische große Firmen der= artige Feste zu begehen pflegen und wie sie klug die prunkvolle Festgabe zur glanzvollen Reklame auszunüten wissen burch selbstpreisende Darstellung der Entwicklung des groß gewor=



Carl Montag, Winterthur-Paris.

denen Geschäftes. Wie anders das Zürcherhaus! Wohl ist seine Festgabe derart, daß sich kaum eine andere an äußerm und innerm Wert mit ihr messen dürste; aber wer in dem erschienenen ersten Bande des groß angelegten Prachtwerkes "Hundert Jahre, Bilder aus der Geschichte der Stadt Zürich in der Zeitvon 1814—1914" anderswo als in der meisterhaften Ausführung des Buches nach Spur und Ruhm des Berichthauses such, wied es umsonst tun. Weder im Titel irgendwie genannt noch in der Darsstellung besonders berücksichtigt, figuriert das Berichthaus einzig

als Herausgeber des Werkes, dem edeln Grundsatz getreu, nicht davon zu reden, was man geseisstet, sondern zu zeigen, was man kann, nicht durch Worte, sondern durch Taten zu reden. Und diese Tat ist die wundervolle Ausführung des Buches, das sich mit dem prächtig klaren Satz in Mediaevalschrift auf Büttenpapier, mit der reichen, zum Teil mehrsarbigen Illustration im vornehmen goldgepreßten Pergamentband der Buchbinderei Günther, Baumann & Co. in Ersenbach koltdar darbietet.

Freisich, daß der Offizin zur köstelichen Ausstattung ein nicht minder köstliches Manuskript vorlag, macht den innern Wert dieser Publikation aus. Es ist heute vor der Doppelsorderung strenger Wissenschaftlichkeit und künstelicher Form nicht leicht Geschichte zu schreiben, zumal wenn es sich um eine Periode handelt, die, noch in blutwarmer Tradition oder gar in persönlicher Erinnerung lebend, der Distanz und Abgeklärtheit entbehrt, und zumal wenn man zu jenen reden nuß, bei denen Nachtlang und Erlednis noch in den Köpfen brodelt. Um solch

behonderer Aufgabe gewachsen zu sein, bedurfte es eines Autors, der sich in langer Beschäftigung mit den Fragen des öffentslichen Lebens Scharfblick und Urteil erworden hatte, der Kenntnis der Quellen besaß und Ausdauer, um das Material zu sichten; vor allem aber war ihm eine Objektivität vonnöten, die es ihm ermöglichte, sich über die gewöhnlichen Standspunkte zu stellen. Ein solcher Mann sand sich in der Person des derzeitigen Nedaktors der "Freitagszeitung" S. Zurslinden, eines mit zürcherischen Berhältnissen lange vertrauten Berners. Mit echt bernischer Ruhe und Konzentration und der rechten Liebe zur Sache hat er sich an die schwierige Aufgabe gemacht, hat den dispersen Stoff mit kraftvoller Hand bewältigt und ihn dermaßen zu gestalten und darzustellen vers

standen, daß es eine Lust ist, in dem lebensvollen Buch zu lesen. Denn noch über eine andere seltene Gabe versügt dieser Mann: er weiß populär zu sein in einer vornehmen, großzügigen Weise, ohne jegliche popularisierende Schnörkel, allein durch die vernehmliche und eindringliche Art der Darstellung. Die Sprache ist von außerordentlichem Neichtum und gönnt dem lebhaften Temperament des Autors wie dem vielgestaltigen Stoff den entsprechenden Ausdruck. In schöner epischer Breite wird das Geschen dargestellt, mit dialektische Schärse werden Verhältnisse aufgerollt, Fragen auseinandergelegt; im Drang

der Ereignisse aber fann sich diese Spra= che zu wahrhaft dramatischer Kraft und Größe erheben. Und immer ist sie anschaulich und reich an Bildern, und immer vermittelt das Bild den Begriff. Man sehe etwa, wie Zurlinden die Verzwacktheiten des Straußenhandels zu durchleuchten versteht, wie er das traurige Drama des Zürcherputsches aufbaut, wie er sachlich objektiv und doch mit herzklopfendem Anteil Wurzel und Wirkung bloglegt, oder man lese seine farbenreichen Bilder aus dem Sonderbundsfrieg. Am foftlichften aber tritt seine Eigenart und die gestal= tende Runst vielleicht dort zutage, wo er Menschen schildert. Wie er etwa den warmherzigen, kaltblütigen Oberst Eduard Ziegler zeichnet und ihn uns durch ruhige Darstellung, ganz ohne gesteigerte Worte als Held zu zeigen vermag, das ist ein historiographisches und literarisches Meisterstück, und meisterlich auch weiß er uns proble= matische Gestalten nabezubringen wie etwa Alfred Escher, den despotischen Demokraten, den ungekrönten Rönig

Demofraten, den ungefrönten König von Zürich.

Der vorliegende, nahezu 400 Seiten starke Band bewältigt die erste Hälfte des verslossenen Jahrhunderts; nach seiner Kenntnis wird man mit Spannung den angekündeten zweiten Band erwarten. Wir werden dann wieder auf diese prächtige Jürcherpublikation zurücksommen und hoffen, gelegentlich unsern Lesern auch einige der reizenden Altzürcher Bilder in Farbendruck vorlegen zu können. Heute möchten wir auch weitere Kreise auf das Werk ausmerssammachen, dem nicht allein auf zürchersschen Wückserregalen ein Ehrenplatz gebührt. Wir tun dies, trotzem "Die Schweiz" in Felix Hemmerlins "Grünem Schloh" mit "Freitagszeitung" und "Tagblatt" zusammenswohnt und trotzem die Blätter unserer Zeitschrift durch die Maschinen der Buchdruckerei Berichthaus laufen. M.W.



Redaktor S. Zurlinden (Phot. G. Wolfsgruber, Zürich).

Von der Archäologischen Sammlung der Universität Zürich.

Mit brei Abbilbungen nach photographischen Aufnahmen von Bernh. Sof. Biefe, Bürich.

"Hier stand ich nun, den wundersamsten Eindrücken ausgesetzt, in einem geräumigen, viereckten, bei außerordentlicher Höhe fast kubischen Saal, in einem durch Fenster unter dem Gesims von oben wohlerleuchteten Raum: die herrlichsten Statuen des Altertums nicht allein an den Wänden gereiht, sondern auch innerhalb der ganzen Fläche durch einander aufgestellt, ein Wald von Statuen, durch den man sich durch winden, eine große ideale Bolksgesellschaft, zwischen der man sich durch er den surchden wieden wuster Statuenwald, wie er den jungen Goethe zu Mannheim überrascht, ja eigentlich überwältigt hat 1), erfüllt nun auch den zentralen Lichthof der neuen Zürcher Universität, in dem erst kürzlich noch der

erhebende Akt der Weihe vor sich ging, gipfelnd in Adolf Frens edler Festkantate, und dem auch wir unlängst erst in dieser Zeitschrift uneingeschränktes Lob gezollt 2). Und so hat denn endslich die reiche Archäologische Sammlung der Universität Zürich ein ihrem Umfang gemäßes Heim gefunden; die bedeutendste Sammlung von Gipsabgüssen in unserem Lande (und auch gar manche auswärtige Hochschule verfügt nicht über einen gleichermaßen fast lückenlosen Besitztand), hat sich nun ausschreiten dürfen über weite Räumlichkeiten an der Westseite des neuen Kollegiengebäudes. Außer dem Lichthof mit seinen imponierenden Verhältnissen (19,85×41,07 m Bodensläche) dienen als Sammlungsräume die einige Stufen tieser liegende "Große Halle", die an der Westseite des Lichthofs von Nord

¹⁾ Bgl. "Dichtung und Wahrheit" B. XI (gegen ben Schluß) und bazu auch "Zweiter Aufenthalt in Rom", April 1788 im "Bericht".

²⁾ f. o. Heft IX S, 211.